

Fachhochschule Düsseldorf

Prof. Dr. Peter Bündler

Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften

Hauptstudium

Fachgebiet Erziehungswissenschaften

Seminar „Familienformen, Familienwirklichkeiten und Erziehung“

SS 2007

Regenbogenfamilien – Eine Darstellung der homosexuellen Vaterschaft

Judith Krug

Regina Spindler

Gliederung

1.	Einleitung	3
2.	Homosexuelle Vaterschaft	5
2.1	Wer sind homosexuelle Väter?	5
2.2	Coming - Out - Prozess	7
2.3	Erziehungsverhalten homosexueller Väter	9
2.4	Beziehung zum Partner und Rolle des „Co- Vaters“	10
3.	Im Blickfeld: Kinder homosexueller Väter	11
3.1	Die Persönlichkeitsentwicklung	12
3.2	Die psychosexuelle Entwicklung	14
3.3	Spezifische Herausforderungen	16
4.	Besonderheiten der Regenbogenfamilie	17
4.1	Rechtliche Möglichkeiten zur Umsetzung des Kinderwunsches	17
4.2	Spezieller Bedarf an Familientherapie	19
5.	Erfahrungsbeispiel von Klaus und Peter	19
6.	Fazit	24
7.	Literaturverzeichnis	25

1. Einleitung

Was versteht man überhaupt unter einer Regenbogenfamilie? Welche Besonderheiten gibt es und wie gestaltet sich der Familienalltag, wenn zwei homosexuelle Väter die Elternschaft übernehmen? Diese Fragen bildeten den Ausgangspunkt unserer theoretischen Themenerarbeitung. Dabei mussten wir feststellen, dass die Forschungslage zu diesem Themenkomplex eng bemessen ist und oft keinerlei Unterscheidung zwischen schwulen und lesbischen Eltern gezogen wird. Dennoch möchten wir uns in der Hausarbeit dieser besonderen Fragestellung widmen und weitestgehend die Situation der Väter und ihrer Kinder darstellen.

Folgende Definition der Regenbogenfamilie entstammt dem englischsprachigen Raum: „Lesbian and gay families are defined by the presence of two or more people who share a same-sex orientation (e.g. a couple) or by the presence of at least one lesbian or gay adult rearing a child“ (Allen/ Demo, 1995, S.113, zit. Nach: Jansen/ Steffens, 2006, S. 644). Regenbogenfamilien bilden somit, wie beispielsweise Ein- Eltern Familien, eine eigene Familienform, welche in besonderer Weise lernen muss, mit Vorurteilen und Klischees seiner Umwelt umzugehen. Das Alltagsleben dieser Familienform wird dadurch enorm belastet. Folgend werden einige Gedanken über schwul-lesbische Lebensweisen aufgelistet:

„Es wird postuliert, dass Lesben und Schwule keine Kinder aufziehen sollten, da

- sie ihre Kraft zur Aufrechterhaltung ihres eigenen psychischen Wohlbefindens benötigen würden,
- ihre Paarbeziehung nur von kurzer Dauer seien,
- ihre Kinder selbst lesbisch oder schwul werden würden,
- ihre Töchter zu männlich und ihre Söhne aufgrund fehlender oder „falscher“ Rollenmodelle zu weiblich werden würden,
- ihre Kinder sich aufgrund der homosexuellen Lebensform der Eltern von Gleichaltrigen zurückziehen und sozial isolieren würden,
- die Kinder diskriminiert würden, da die Gesellschaft noch nicht reif für solche Familien sei“

(Berger, Reisbeck & Schwer, 2000; Jansen 2003; Rauchfleisch, 1997, zit. Nach: Jansen/ Steffens, 2006, S. 644).

Zurzeit kann man davon ausgehen, dass tausende Kinder in Deutschland innerhalb einer Regenbogenfamilie aufwachsen (vgl. Jansen/ Steffens, 2006, S. 646 f.). Letztlich sei noch fraglich, ob vorhandene Studien zum Thema Regenbogenfamilie und homosexuelle Vaterschaft adäquate Vergleichsgruppen aufweisen (vgl. Jansen/ Steffens, 2006, S. 645; Rauchfleisch, 1997, S. 55 f.).

In unserer Hausarbeit werden wir auf die zuvor benannten Vorurteile eingehen. Zudem werden wir darstellen, wer homosexuelle Väter sind und wie sich ihr Erziehungsverhalten gestaltet. Weiter betrachten wir, wie die Kinder mit der Situation innerhalb einer Regenbogenfamilie umgehen und sich darin entwickeln. Neben empirischen Ergebnissen führen wir dazu auch einen Erfahrungsbericht eines schwulen Vaters und seines Partners an.

2. Homosexuelle Vaterschaft

Obwohl homosexuelle Menschen mittlerweile mehr von der Gesellschaft akzeptiert und toleriert werden als vor etwa 10 Jahren (ca. 1/3 der Bevölkerung äußern sich tolerant), sei es laut Rauchfleisch ein „gravierender Irrtum“, dass diese Menschen voll akzeptiert seien. Gerade wenn es zudem noch um das Thema Familie ginge, äußere der geringe Teil der aufgeschlossenen Befragten Bedenken gegenüber der Erziehung von Kindern (vgl. Rauchfleisch, 1997, S. 41 ff.).

Homosexuelle Väter scheinen ein Phänomen zu sein. Die Fragen, wie es zu dieser Familienkonstellation kommen kann, mit welchen Problemen schwule Väter konfrontiert werden und ob sie überhaupt in der Lage sind, zu erziehen, werden in folgenden Abschnitten bearbeitet.

2.1. Wer sind schwule Väter?

Die Gruppe der homosexuellen Väter stellt eine sehr heterogene Gruppe dar. Unterschiede bezüglich des Alters, des Bildungsstandes und der demographischen Merkmale sind zu beobachten. Dies hat vor allem damit zu tun, wann der Zeitpunkt des Coming - Outs stattfand. Die größte Gruppe der homosexuellen Väter bringen ihre Kinder aus einer heterosexuellen Ehe mit in ihre neue Beziehung. Hierbei ist es allerdings schwer, genaue Angaben zu ermitteln, da einige homosexuelle Väter Angst vor Benachteiligung bei der elterlichen Sorge oder sozialen Diskriminierung haben. Dennoch leben in den USA etwa 1- 3 Millionen Männern mit 2 - 4 Millionen Kindern, wie Dunne und Robinson & Barret 1986 ermittelten (vgl. Fthenakis, 2000, S. 366 ff.). Gründe für die vorangegangene heterosexuelle Heirat seien nach Fthenakis:

- a) Kinderwunsch
- b) Die Liebe zu ihrer Frau
- c) Wunsch nach häuslichem Eheleben
- d) Sozialer und kultureller Druck
- e) Unsicherheit über eigene sexuelle Identität (Hoffnung, dass homosexuelle Phantasien mit der Heirat verschwinden)

(vgl. ebd. S. 368; Fthenakis, 1999, S. 306). Das alleinige Sorgerecht wird bei den meisten Paaren auf die Mutter übertragen, dabei kann das Umgangsrecht für die Väter variieren. Nur in Ausnahmefällen, als Beispiel bei Krankheit der Mutter, erhält der homosexuelle Vater das Sorgerecht. Somit hat der homosexuelle Vater ohne Sorgerecht den Verlust seines Kindes zu verarbeiten und sein alltägliches Leben neu zu gestalten, während bei dem Vater mit Sorgerecht die Anpassung an die Situation als primäre Betreuungsperson im Vordergrund steht. Doch lassen sich auch Beispiele anführen, wo die Eltern zu gleichermaßen das Sorgerecht übernehmen (vgl. Fthenakis, 1999, S. 306 ff.; Fthenakis, 2000, S. 368 ff.).

Homosexuelle Männer, die erst nach ihrem Coming - Out einen Kinderwunsch äußern, haben die Möglichkeit, unter strenger Beobachtung des Jugendamtes, Kinder in Pflege zu nehmen oder sie zu adoptieren. Auch ist es möglich, dass diese Männer leibliche Kinder über eine Leihmutter erhalten. Dabei haben sie aber noch mit weiteren Fragen und Problemen zu kämpfen. Beispielsweise die medizinische Überwachung einer in Frage kommenden Leihmutter und die damit zusammenhängenden juristischen und finanziellen Aspekte (vgl. Fthenakis, 1999, S. 314).

In einer amerikanischen Studie von Sbordone wurden 78 homosexuelle Männer, die in Folge einer Adoption oder einer Leihmutter Väter geworden waren, mit 83 homosexuellen kinderlosen Männern verglichen. Die Ergebnisse beschrieben, dass über die Hälfte aller homosexuellen Nicht - Väter gerne ein Kind aufziehen würde – insbesondere die jüngeren Befragten drückten diesen Wunsch aus. Im Vergleich zu dieser Gruppe beschrieben die homosexuellen Väter eine höhere Selbsteinschätzung und weniger negative Einstellungen zur Homosexualität (vgl. Fthenakis/Ladwig, 2002, S.132)

Abschließend lassen sich also vier unterschiedliche Möglichkeiten der Familienkonstellation einer Regenbogenfamilie mit einem homosexuellen Vater auflisten:

1. homosexuelle Väter, die aus ihrer heterosexuellen Lebenszeit Kinder haben und diese allein oder mit einem Partner groß ziehen oder an Wochenenden betreuen
2. homosexuelle Väter, die durch Adoption oder Pflegschaft Kinder aufnehmen
3. homosexuelle Väter, die über die Zeugung hinaus mit einer homo- oder heterosexuellen Frau ein Kind aufziehen

4. homosexuelle Männer mit Kinderwunsch, die im Rahmen einer „Teilvaterschaft“ Verantwortung für ein nicht mit ihnen verwandtes Kind, zum Beispiel für das Kind eines befreundeten Ehepaares, übernehmen

(vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 25 f.). Bei dieser Vielzahl von Konstellationen sei abschließend zu erwähnen: „Die soziale Elternschaft hat den gleichen (oder gar höheren) Stellenwert wie die biologische Elternschaft“ (Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 26). Welche Bedeutung dadurch der Partner eines homosexuellen Vaters für eine Regenbogenfamilie gewinnt, wird in Punkt 2.4 näher erläutert.

2.2 Coming - Out - Prozess homosexueller Väter

Der Coming – Out - Prozess ist ein einschneidendes Ereignis auf dem Weg von der Heterosexualität zur Homosexualität. „Sich zu „outen“ bedeutet, die eigene sexuelle Identität als homosexuell, lesbisch oder bisexuell nicht weiter geheim zu halten“ (Rohrbaugh, 1988, zit. Nach: Fthenakis, 2000, S. 365).

Der Beginn dieses Prozesses, bei dem Gefühle, Einstellungen und Unsicherheiten zu klären sind, tritt individuell auf. Während die einen sich in ihrer Jugendzeit ihrer sexuellen Orientierung bewusst werden, gibt es andere, denen es nach oder während einer heterosexuellen Beziehung klar wird, dass sie eine homosexuelle Neigung haben (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 11). Rauchfleisch bezeichnet diesen Entwicklungsprozess als „zirkulären Prozess“ (Rauchfleisch, 1997, S. 61), da die innerpsychischen, d.h. die Bewusstwerdung der eigenen Sexualität, und soziale Aspekte wie das Öffentlichmachen dieser Identität in Wechselwirkung stehen (vgl. ebd., S. 60f.).

Die Schwierigkeit im Coming- Out besteht darin, sich mit den Vorurteilen der Gesellschaft (s. Punkt 1) gegenüber Homosexuellen auseinander zu setzen. Väter, denen es innerhalb ihrer heterosexuellen Partnerschaft deutlich wird, dass sie homosexuell sind, haben zudem mit den Fragen zu kämpfen: Auf welche Art und Weise und wann sag ich es meiner Frau und meinen Kindern? Wie werden diese reagieren? Hat die neue Situation negative Einwirkungen auf die psychische Gesundheit meines Kindes? u. v. m. Diese Unsicherheit sorgt dafür, dass Betroffene Väter sich häufig Hilfe bei Experten suchen (vgl. Fthenakis, 2000, S. 373).

Ein Hauptgrund für die Entscheidung für ein Coming- Out sei laut Bigner & Bozett (1990), dass die Väter ihren Kindern nicht verleugnen möchten, wer sie wirklich sind. Zudem kommt die Tatsache, dass Kinder, welche früh bezüglich der vorliegenden Situation aufgeklärt werden, weniger Probleme im Umgang der väterlichen Homosexualität aufzeigen (vgl. Fthenakis, 2000, S. 373). Auch für die Mutter ist die Klärung der Situation wichtig, damit die elterlichen Funktionen und Rollen sich nicht gegenseitig überschneiden (vgl. ebd. S. 365).

In seinem Buch „Engagierte Vaterschaft: Die sanfte Revolution in der Familie“ (1999) beschreibt Fthenakis ein Modell, welches sich auf den Prozess der Entwicklung der „neuen“ Identität eines homosexuellen Vaters konzentriert:

In der ersten Phase („Verdecktes Verhalten“) entwickelt sich das Bedürfnis zu sexuellen Kontakten mit Männern. Dabei finden heimliche Begegnungen statt, welche zunächst oftmals durch Ausreden wie Trunkenheit abgewertet werden. Familie und Kinder werden in dieser Phase als „Pflicht“ angesehen. Mit der Zeit und dem zunehmenden Kontakt zu Männern, fühlt sich der Vater schuldig gegenüber seiner Frau und seinen Kindern, da er sein wachsendes Bedürfnis nach homosexuellen Kontakten verschweigt und sich Gedanken über eine mögliche Trennung macht. Diese zweite Phase nennt sich „marginales Engagement“.

In der dritten Phase, der „transformierten Partizipation“, nimmt der Vater seine homosexuelle Identität an, worauf hin meist ein Wegzug von der Familie die Folge ist. Auch wenn er durch die Aufdeckung seiner Identität ein stärkeres Selbstwertgefühl empfindet, macht er sich Sorgen über den richterlichen Beschluss des Sorgerechts für seine Kinder.

Die Beziehung zu seiner Frau und seinen Kindern ist durch die Offenheit nun weniger belastet und die geschlechtliche Identität verfestigt sich zunehmend. Die Schwierigkeit, in dieser letzten Phase („offene Zustimmung“), liegt bei der Vereinigung der bislang getrennten Aspekte der Vaterschaft und der Homosexualität. Diese in ein gemeinsames Selbstbild zu integrieren, stellt für viele homosexuelle Väter eine enorme Herausforderung dar, insbesondere wenn von der Gesellschaft nur eine der beiden Identitäten akzeptiert wird (vgl. Fthenakis, 1999, S. 309 f.).

In einer Untersuchung von homosexuellen Stieffamilien wurde ermittelt, dass die Mehrheit der homosexuellen Vätern (96%) keine Scham hat, ihre sexuelle Orientierung öffentlich zu machen. Bei den Kindern homosexueller Väter zeigt sich diesbezüglich ein zurückhaltenderes Verhalten. Nur 46% der Kinder verbergen die Identität des Vaters nicht.

Der Grund für dieses Ergebnis läge daran, dass diese befragten Kinder glauben, von heterosexuellen Freunden keine Unterstützung erhalten zu würden, wenn sie die sexuelle Identität des Vaters preisgeben würden (vgl. ebd. S. 312).

2.3 Erziehungsfähigkeit homosexueller Väter

Bezogen auf die Sichtweise, dass Homosexualität eine psychische Krankheit sei, müsste man zu dem Schluss kommen, dass sich die Erziehung durch einen homosexuellen Vaters folglich auf die psychische Gesundheit des Kindes übertragen könne. Dies wurde jedoch 1996 in einer Studie von Patterson widerlegt. Bei der Untersuchung von homosexuellen und heterosexuellen Müttern waren keine Abweichungen des psychischen Wohlbefindens, der sozialen Anpassungsfähigkeit oder weitere psychopathologischen Störungen zu beobachten. In älteren Untersuchungen wurde aufgezeigt, dass der öffentliche Umgang mit der eigenen Homosexualität, das psychische Wohlbefinden bedingt und demzufolge ein harmonischeres Familienklima wie auch die Entwicklung der Kinder begünstigt (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 14).

Ebenso besteht in vielen Köpfen der Menschen das Vorurteil, dass homosexuelle Väter nicht in der Lage seien, ihre Kinder zu erziehen. Ihnen mangle es an Kompetenzen und Bereitschaft. Diesem Vorurteil stehen jedoch einige Forschungsergebnisse, wie die von Bigner & Jacobsen 1992, gegenüber. Im Vergleich zu alleinerziehenden heterosexuellen Vätern weisen hier homosexuelle Väter eine positivere Beziehung zu ihren Kindern auf und können diesen auch eine stabilere Umwelt bieten. Barret & Robinson (1990) betonen zudem, dass homosexuelle Väter mehr Wert darauf legen, wie ihr Erziehungsverhalten sich gestaltet. Bestehende Vorurteile sollen vermutlich keine Bestätigung finden. Bezüglich des Engagements und der Intimität im Umgang homosexueller Väter mit ihren Kindern wurden keinerlei Unterschiede zu heterosexuellen Vätern festgestellt. Das Verhalten homosexueller Männer sei sogar durch mehr Responsivität, Diskussionen und Grenzsetzung gekennzeichnet. Ein autoritärer Erziehungsziel und eine weniger traditionelle Sicht gestalten den Erziehungsalltag (vgl. Fthenakis, 2000, S. 372; Jansen/ Steffens, 2006, S.345 f. ; Fthenakis, 1999, S. 311).

Es sei zu erwähnen, dass das unterschiedliche Erziehungsverhalten der homosexuellen Väter häufig im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt und der Art und Weise des Coming- Outs stehen. Gelingt es dem Vater nicht, seinem Kind auf angemessene Weise seine Situation zu

erklären, so dass wenig Verletzung oder Angst vor Verlust des Vaters auftreten, ist häufig ein distanzierter Erziehungsstil zu beobachten. Das Gelingen dieses Prozesses ist abhängig von der Beziehung und Intimität der Vater – Kind - Beziehung und dem Umgang mit der eigenen Homosexualität des Vaters (vgl. Fthenakis, 2000, S. 372 f.).

2.4 Beziehung zum Partner und Rolle des „Co- Vaters

Die Situation bei gleichgeschlechtlichen Paaren ist durch die typischen Klischeebilder, die die Gesellschaft auf sie projiziert und die auch durch die Medien verstärkt werden, sehr belastet. Bezogen auf den Vorwurf, nicht bindungsfähig zu sein, stellt die Studie von Bochow (1997) fest, dass dieser Vorwurf nicht legitim sei. Es wurden 3000 homosexuelle Männer befragt, bei denen mehr als die Hälfte in einer Beziehung lebten und davon 27% schon länger als fünf Jahre (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 15 f.).

Ein Grund, dass dieses Vorurteil besteht, liege nach Rauchfleisch vielleicht an unserem generellen Bild des „echten“ Mannes, der sich dadurch auszeichnet, viele sexuelle Beziehungen einzugehen. Da viele homosexuelle Paare sich nicht in der Öffentlichkeit, aus Angst vor Diskriminierung o. ä. zeigen, kann davon ausgegangen werden, dass es schwer ist, kompatible Ergebnisse zu diesem Thema zu ermitteln. Dennoch wird dieses Vorurteil häufig als Grund für einen richterlichen Entschluss bezüglich des Sorgerechts angeführt (vgl. Rauchfleisch, 1997, S. 55f.).

Wichtig für das tiefere Verständnis einer Regenbogenfamilie ist zudem die Tatsache, dass der Partner des Vaters der nicht-leibliche und damit rechtlose Elternteil ist. Diese so genannten „sozialen Elternteile“ besitzen keinen offiziellen Status. Sie übernehmen oft gleichberechtigt Verantwortung für die Erziehung und Betreuung der Kinder, gelten aber als kinderlos bezogen auf gesellschaftliche und finanziell relevante Kontexte (z.B. Gesundheits - und Rentenwesen). Selbst im Falle einer eingetragenen Lebensgemeinschaft der Eltern stehen Co-Mütter oder Co-Väter nur als „verschwägte Fremde“ in einer Verbindung zu ihren Kindern. Auf Grund dieser Gesetzeslage ergeben sich große Schutzlücken für die Kinder. So werden bei Unterhaltszahlungen, Erbrecht, Tod des leiblichen Elternteils oder Trennung der gleichgeschlechtlichen Eltern die familiären Bindungen faktisch nicht anerkannt. Erst durch Adoption, Vollmachten und entsprechende Absicherungen gewinnen auch die Co-Eltern an Rechten. Seit dem 1. Januar 2005 gilt das Recht in Deutschland, dass Kinder durch den

eingetragenen Lebenspartner ihres leiblichen Elternteils als Stiefkinder adoptiert werden können (vgl. § 9 Abs. 7 LPartG In: Jansen/ Steffens, 2006, S. 647). Dies führe nicht nur zu der Verringerung der Schutzlücken, sondern auch zur Anerkennung der schwul- lesbischen Familienwirklichkeit (vgl. ebd. S. 646 f.).

Außerdem ist es für eine harmonische Atmosphäre innerhalb einer Regenbogenfamilie von enormer Wichtigkeit, inwiefern der Partner des homosexuellen Vaters bereit ist, sich in die Familie zu integrieren, beziehungsweise von den Kindern in seiner Rolle akzeptiert zu werden. Dabei sollte man den Kindern genügend Zeit geben, sich an die neue Situation zu gewöhnen. Nur so kann die Beziehung zueinander langsam wachsen (vgl. Fthenakis, 1999, S. 312; Berger/Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 27).

Trotz der vielen Problemen, welche die homosexuellen Väter zu bewältigen haben, stellt eine Studie von McPherson aus dem Jahr 1993 eine größere Zufriedenheit innerhalb der Partnerschaft fest. Dies sei möglicherweise damit zu begründen, dass homosexuelle Eltern in der Aufteilung von Haushalt und Verantwortung für die Erziehung der Kinder ein ausgewogeneres Verhältnis haben als heterosexuelle Paare (vgl. Fthenakis, 2000, S. 369; Fthenakis, 1999, S. 315). Zudem besitzen sie ihrer eigenen Sexualität gegenüber ein positiveres Verhältnis und ein höheres Selbstwertgefühl im Vergleich mit homosexuellen Paaren ohne Kinder (vgl. Fthenakis, 1999, S. 315).

3. Im Blickfeld: Die Kinder homosexueller Väter

Wie in der Einleitung beschrieben, sind nicht nur die homosexuellen Väter gesellschaftlichen Vorurteilen ausgesetzt. Auch ihren Kindern haften stereotype Meinungen an, die davon ausgehen, dass ihnen eine normale Entwicklung durch die besonderen Familienverhältnisse unmöglich sei. Diesen Annahmen möchten wir in folgendem Abschnitt empirische Ergebnisse gegenüberstellen. Dabei werden wir auf die Kindesentwicklung im Allgemeinen, die psychosexuelle Entwicklung und spezifische Herausforderungen der Kinder aus Regenbogenfamilien näher eingehen.

3.1 Die Persönlichkeitsentwicklung

Diverse Studien belegen, dass sich Kinder aus schwulen Partnerschaften keineswegs nachteilig entwickeln. So lassen sich keinerlei Unterschiede zwischen Kindern hetero- und homosexueller Eltern bezogen auf ihre intellektuelle, emotionale und soziale Entwicklung feststellen (vgl. Rauchfleisch, 1997, S. 77). Sie sind ebenso gut sozial integriert, zeigen weder mehr ängstliche oder depressive Züge und besitzen ein ebenso guten Selbstwert wie z.B. Scheidungskinder aus heterosexuellen Familien (vgl. Jansen/ Steffens, 2006, S.650). Auch führen die Kinder homosexueller Eltern normale Beziehungen zu ihren Altersgenossen, sowie zu Erwachsenen beiderlei Geschlechter (vgl. Rauchfleisch, 1996, S. 110; Berger/Reisbeck/Schwer, 2000, S. 12). Mit Blick auf die soziale Kompetenz lassen sich sogar größere Fähigkeiten der in homosexuellen Partnerschaften aufgewachsenen Kinder darlegen. Untersuchungen zu Folge entwickeln Kinder homosexueller Väter und Mütter ein größeres Maß an Einfühlungsvermögen, sowie Respekt, Sympathie, Toleranz gegenüber dem multikulturellen Umfeld anderer Menschen. Im Vergleich mit ihren Altersgenossen aus heterosexuellen Partnerschaften setzten sie sich differenzierter mit Sicht- und Verhaltensweisen auseinander und können ihre eigenen Standpunkte in Konstellationen mit abweichenden Meinungen besser vertreten (vgl. Jansen/ Steffens, 2006, S. 650). Zudem erleben und erlernen diese Kinder am Modell ihrer homosexuellen Eltern einen wesentlich partnerschaftlicheren Beziehungsstil als viele Kinder heterosexueller Eltern. Dadurch sind die Kinder der Regenbogenfamilien befähigt, im Erwachsenenalter selbst vergleichbare partnerschaftliche Beziehungen aufzubauen In ihrer alternativen Familienform erleben diese Kinder ein Beziehungsmodell fern der patriarchalen Machtstrukturen und werden schon früh für Gleichberechtigung in der Partnerschaft sensibilisiert (vgl. Rauchfleisch, 1997, S.79; Berger/Reisbeck/Schwer, 2000, S. 23). Darüber hinaus gewinnen sie die Einsicht, dass Familien nicht nur auf biologischen Beziehungen fußen, sondern sich vielmehr auf Liebe, eigene Lebensentwürfe und freie Wahl beziehen. Die engen Bindungen innerhalb der homosexuellen Gemeinschaft erfahren die Kinder aus gleichgeschlechtlichen Partnerschaften zudem als Unterstützung und Stärkung der eigenen Familienbeziehungen (vgl. Berger/Reisbeck/Schwer, 2000, S. 23).

Dabei ist es der Entwicklung der Kinder im höchsten Maße dienlich, wenn beide Elternteile ihre Homosexualität akzeptieren und offen ausleben und wiederum in ihrer Homosexualität von weiteren Bezugspersonen der Kinder angenommen werden. Auch der Zeitpunkt, wann

die Kinder über die Homosexualität eines oder beider Elternteil informiert werden, bildet einen wichtigen Faktor in der Kindesentwicklung. So ist es von Vorteil, wenn die Kinder in der frühen Kindheit oder in der späten Adoleszenz darüber aufgeklärt werden. Die Zeit der mittleren Adoleszenz wäre dagegen eher als ungünstig zu bewerten (vgl. Rauchfleisch, 1997, S. 79 f.). Grund dafür liegt in den komplexen Entwicklungsaufgaben der pubertären Phase. In dieser Zeit sind die heranwachsenden Jugendlichen durch verschiedene äußerliche und innerpsychische Veränderungsprozesse belastet und daher auch leicht zu verunsichern von äußeren Einflüssen. Dagegen können die jüngeren oder älteren Kinder selbst unbelasteter und offener über die Homosexualität ihrer Eltern mit ihren Freunden sprechen (vgl. Berger/Reisbeck/Schwer, 2000, S. 12). An dieser Stelle ist aber ebenso wichtig zu berücksichtigen, dass ein Großteil der Kinder aus den verschiedenen Altersgruppen berichtet, dass nicht das Coming-Out des Vaters das eigentliche kritischste Erlebnis für sie gewesen sei, sondern vielmehr der damit einhergehende Scheidungsprozess und der oft resultierende Verlust eines Elternteils - meist des Vaters (vgl. Fthenakis/ Ladwig, 2002, S. 137).

Zur Schulsituation von Kindern, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen, liegt uns nur eine amerikanische Studie vor. In der qualitativen Studie von Casper & Schultz (1996) wurden 36 schwule und lesbische Eltern und die jeweiligen Lehrer befragt. Ergebnisse der empirischen Forschungsarbeit belegen, dass Themen wie Verschiedenheit der Rassen, Geschlechter und Lebensformen im Lehrplan der Schule fehlen oder kaum behandelt werden. Dominante kulturelle Werte, wie z.B. die Verwendung des Begriffs „Familie“ als klassische Vater-Mutter-Kind-Konstellation, stehen dagegen im Mittelpunkt der schulischen Ausrichtung. So erhalten Kinder homosexueller Eltern schnell die Rolle der „Besonderen“, aber auch die Kinder selbst müssen sich verstärkt mit heterosexuellen Familienbildern auseinandersetzen (vgl. ebd., S.21 f.) „Kinder schwuler und lesbischer Eltern, die eingeschult werden, und zuvor ihre eigene Familie unhinterfragt als normal und natürlich begriffen haben, werden plötzlich damit konfrontiert, dass eine ganz andere Familienkonstellation die Norm darstellt.“ (Casper & Schultz, 1996, S.308, zit. Nach: Berger/Reisbeck/Schwer, 2000, S. 22). So könnten die Kinder gleichgeschlechtlicher Partnerschaften das Gefühl entwickeln, nicht „richtig“ zu sein. Auch beeinflussen Lehrerinnen und Lehrer in ihrem Unterricht das geschlechtsspezifische Verhalten von Kindern und fördern eher traditionelle Rollenerwartungen. Zudem sind sie zumeist davon überzeugt, dass die Identifikationsmöglichkeit mit beiderlei Geschlechtern im Elternhaus wesentlich für die Entwicklung der entsprechenden Rollenmuster sei. In Tiefeninterviews von Casper und

Schultz (1996) kamen außerdem Vorurteile und Berührungängste von Lehrern gegenüber Lesben und Schwulen zu Tage. Doch auch einige homosexuelle Eltern umgehen den Austausch mit den Lehrern über ihre homosexuelle Lebensweise. In diesem Fall wird dann von beiden Seiten der für die Kinder wichtige offene Dialog unterbunden und die Chance vertan, gemeinsam hilfreiche Lösungen für die Kinder zu finden (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 22)

3.2 Die psychosexuelle Entwicklung

Nach Ansicht der klassischen Psychoanalyse kann „sich eine „normale“ sexuelle und emotionale Entwicklung eines Kindes nur in einem Haushalt mit Vater und Mutter vollziehen“ (Fthenakis, 2000, S. 381). Diese und andere Erklärungsversuche stellen Homosexualität als Krankheit und sexuelle Fehlentwicklung dar. Außerdem unterstützen sie die Annahme, dass Kinder aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen verstärkt gefährdet seien, selbst homosexuell zu werden (vgl. Fthenakis, 2000, S. 381). Ein weiteres klassisches Vorurteil geht davon aus, dass „Lesben mehr männliche Züge als heterosexuelle Frauen und Schwule mehr weibliche Züge als heterosexuelle Männer aufweisen“ (Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S.16). Danach können Kinder, die in einer homosexuellen Partnerschaft aufwachsen, neben Schwierigkeiten in der sexuellen Orientierung auch Probleme mit einer adäquaten Geschlechtsrollenübernahme entwickeln. Um diese Aussagen zu überprüfen, möchten wir nun drei verschiedenen Ebenen der psychosexuellen Entwicklung beim Kinder betrachten: Die Geschlechtsidentität, das geschlechtsspezifische Rollenverhalten und die sexuelle Orientierung (vgl. Berger/Reisbeck/Schwer, 2000, S. 16 f.).

Im Rahmen der Geschlechtsidentität wird die Entwicklung eines männlichen oder weiblichen Selbstbildes gefasst, die schon früh durch gesellschaftliche Kategorisierungen geprägt ist. Dabei beschreiben psychodynamische Theorien und Theorien des sozialen Lernens von Chodorow (1978) und Dinnerstein (1976) die Identifikation mit gleichgeschlechtlichen Vorbildern, die Nachahmung dieser, sowie die Abgrenzung vom gleichgeschlechtlichen Elternteil als Grundlage einer gelungenen geschlechtsspezifischen und heterosexuell-psychosexuellen Entwicklung. Daraus könnte man schlussfolgern, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in Ermangelung beider Geschlechtsvorbilder größere Schwierigkeiten aufweisen könnten als Kinder heterosexueller Lebensgemeinschaften. Dagegen stellen Theorien des sozialen Konstruktivismus heraus, dass sich die sexuelle

Identität im Laufe des Lebens als Produkt des kulturellen Umfelds, der herangetragenen Erwartungshaltungen und sozialer Interaktionen entwickelt. Dass die Prägung durch die Eltern weit geringer zu bemessen ist, formulieren kognitive Erklärungsmuster. Vielmehr bildet das Kind aktiv seine Geschlechtsidentität auf Grund selektiert beobachteter Verhaltensweisen seiner Bezugspersonen, die dem kindlichen Selbstbild entsprechen (vgl. Berger/Reisbeck/Schwer, 2000, 17 f.). So ist die Theorielage an diesem Punkt nicht eindeutig zu bemessen. Auch im Bereich der empirischen Forschung liegen unseres Wissens zur Entwicklung der Geschlechtsidentität von Kindern schwuler Väter keine weiteren Ergebnisse vor.

Dagegen lassen sich zur sexuellen Orientierung verschiedene Forschungsarbeiten anführen, die belegen, dass Söhne und Töchter homosexueller Väter im Erwachsenenalter mehrheitlich eine heterosexuelle Orientierung besitzen. So stellten mehrere amerikanischen Studien heraus, dass nur 5 bis 9 Prozent der Kinder homosexueller Väter selbst eine homosexuelle Orientierung besitzen. Dieses Ergebnis entspricht der gesellschaftlichen Grundrate für Homosexualität, die in den USA auf ca. 10 % bemessen wird (vgl. Fthenakis, 1999, S. 316; vgl. Fthenakis, 2000, S. 382). Dabei bestand Studien von Bailey et al. zu Folge keine Relation zwischen der homosexuellen oder bisexuellen Orientierung der Söhne und ihrer Verweildauer im väterlichen Haushalt oder der Qualität der Vater-Sohn-Beziehung (Fthenakis/ Ladwig, 2002, S. 140). Jedoch weisen die Kinder aus homosexuellen Familien eine umfangreichere „Möglichkeitswelt“ in ihrer sexuellen Orientierung auf. So zeigen sie eine größere Offenheit in ihren Wahrnehmungen, ihren Mitteilungen und in ihren Lebensentwürfen (vgl. Jansen/ Steffens, 2006, S. 649). Auch die eingangs beschriebene Überzeugung der klassischen Psychoanalyse, die besagt, dass sich Kinder nur im Zusammenleben mit Vater und Mutter in optimaler Weise emotional und sexuell entwickeln können, wurde widerlegt. Schätzungsweise 1/3 der Kinder leben heute nicht mehr in der beschriebenen Nuklearfamilie. Auch diesen Kindern kann nach empirischen Studien keine Fehlentwicklung „prophezeit“ werden, vielmehr gewinnt die kindliche Widerstandsfähigkeit an Bedeutung. Zudem belegen die Ergebnisse, dass Einstellung und Verhalten der Eltern nicht ausschließlich für die sexuelle Entwicklung des Kindes verantwortlich zu machen sind. Weitere Faktoren, die diese Entwicklung beeinflussen, wurden bis jetzt nur unzureichend untersucht. Jedoch verweisen verschiedene Autoren auf die unterschätzte Bedeutung und Einflussnahme von Fernsehen, Schule und Freundschaften der Kinder (vgl. Fthenakis, 2000, S. 381 ff.).

Auch das Geschlechtsrollenverhalten der Kinder – d.h. die Verhaltenweisen und Einstellungen, die im Rahmen einer bestimmten Kultur als angemessen „männlich“ oder „weiblich“ bewertet werden - die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsen, zeigt keine aufweisbaren Unterschiede zu Kindern homosexueller Eltern (vgl. Rauchfleisch, 1997, S.77)

3.3 Spezifische Herausforderungen

Auch wenn die Entwicklung der Kinder aus homosexuellen Partnerschaften keinerlei negative Auffälligkeit besitzt, so sind doch spezifische Probleme und Herausforderungen dieser Kinder zu benennen. Dabei stehen jedoch weniger die eigentliche homosexuelle Identität der Väter im Mittelpunkt der Probleme als vielmehr andere Ursachen wie Scheidungsfolgen, Negativreaktionen der Verwandten, Diskriminierung in der Gemeinde oder ein spätes Coming-out des Vaters (vgl. Sielert, 2000, S. 52). Auch empirische Ergebnisse bieten dazu kein eindeutiges Bild: „Variierend nach Stichprobe gaben 5 – 60 % der Kinder von bekennenden homosexuellen Eltern an, unter Vorurteilen, Mißverständnissen und negativen Reaktionen Gleichaltriger zu leiden“ (Sielert, 2000, S. 52). So beschreiben auf Interviews basierende Untersuchungen verschiedene Verbergungsstrategien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen hinsichtlich der Homosexualität ihrer Eltern. In einer Studien mit einer relativ geringen Stichprobe von 19 Kindern mit einem schwulen Vater stellte Bozett 1987 Folgendes heraus: Obwohl die Kinder eine positive Einstellung zu ihrem homosexuellen Vater und der Beziehung zu ihrem Vater ausdrückten, zeigten sie die Sorge, dass sie selbst als homosexuell eingeschätzt werden könnten, wenn die Öffentlichkeit von der sexuellen Identität ihrer Vaters erfahren würde. Um dies zu verhindern, verdeckten sie die Homosexualität des Vaters und versuchten ihn im Ausleben seiner sexuellen Identität zu beschränken (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 12). Die Kinder vermieden es z. B. Freunde nach Hause einzuladen, wenn der homosexuellen Vater und sein Partner dort anzutreffen waren. Manche Väter schlossen dazu mit ihren Kindern Kompromisse, so dass sie im Beisein der Freunde der Kinder z.B. den Austausch von Zärtlichkeiten mit ihrem Partner unterließen oder sie räumten homosexuelle Zeitschriften bei Seite (vgl. Fthenakis, 1999, S. 317 f.). Auch Autoren wie Pollack & Vaughn (1987), sowie Bapiste beschreiben Forschungsergebnisse, wonach „sich Kinder homosexuelle Eltern, die sich vor Verachtung fürchten, in sich selbst zurückziehen und soziale Kontakte reduzieren, d.h. beispielsweise

Freunde nicht mehr mit nach Hause bringen“ (Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 12.). Demgegenüber lassen sich die Autorinnen Hargaden & Llewelin (1996) anführen, die die Annahme, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern sich für deren Lebensweise schämen würden und dadurch verunsichert seien, als unreflektiertes Vorurteil beschreiben. Mit aufmerksamer Unterstützung und Begleitung der Eltern ist es Kindern möglich, zu lernen, mit den herangetragenen Feindseligkeiten und Vorurteilen anderer umzugehen und an dieser Bewältigung zu wachsen (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 13). Auch werden Kinder umso weniger aufgezogen, je offener sie selbst, ihre Eltern und andere Freunde und Familienmitglieder mit der sexuellen Orientierung umgehen (vgl. Jansen/ Steffens, 2006, S. 651). Diese Kinder können dann ein familiäres Selbstverständnis aufbauen, wenn sie erlernen, die Homosexualität ihres Vaters oder ihrer Väter als „anders“ und nicht als „besser oder schlechter“ zu begreifen und zu erleben (vgl. ebd., S. 652).

4. Besonderheiten der Regenbogenfamilie

4.1 Rechtliche Möglichkeiten zur Umsetzung des Kinderwunsches

Wie schon unter Punkt 2.1 erläutert, handelt es sich bei den meisten leiblichen Kindern in Regenbogenfamilien um Kinder aus vorangegangenen heterosexuellen Beziehungen der schwulen Väter. Doch auch nach dem Coming-Out stellt sich die Frage, wie die Verwirklichung eines Kinderwunsches für homosexuelle Männer möglich ist. Dafür lassen sich folgende Möglichkeiten aufzählen: Insemination, Adoption, Pflegschaft und Co-Elternschaft.

Unter Insemination versteht man die Befruchtung einer Frau ohne Geschlechtsverkehr. Da es in Deutschland verboten ist, dass eine andere Person nach Absprache ein Kind austrägt (Leihmutterchaft), besteht für schwule Männer nur eine Möglichkeit ein leibliches Kind aufzuziehen: Sie müssen sich eine Frau suchen – zumeist eine lesbische Frau oder ein lesbische Paar -, mit der sie gemeinsam den Kinderwunsch realisieren können. Daraus bildet sich dann die so genannte „Queerfamily“ (Jansen, 2005, S.2)

Auch durch Adoption können sich homosexuelle Männer ihren Kinderwunsch erfüllen. Doch im rechtlichen Rahmen treffen dabei homosexuelle Paare noch auf verschiedene Hürden: Nur eine Person kann in schwulen Partnerschaften das Sorgerecht für das Adoptivkind übernehmen, das gemeinsame Adoptionsrecht ist verheirateten Paaren vorbehalten. Nach § 1741, Abs. 3 BGB ist es unverheirateten Personen auch möglich, als Alleinerziehende einen Antrag auf Adoption eines Kindes zu stellen. Als eine besondere Form der Adoption besteht weiter die Möglichkeit, dass schwule Co-Väter die Kinder des Lebensgefährten adoptieren können (Stiefeltern - oder Nahestehenden-Adoption). Auch internationale Adoptionen nach einer weniger restriktiven Gesetzgebung, sowie die Adoption nach einer Pflegschaft, insbesondere von älteren, behinderten oder psychisch kranken Kinder bieten mögliche Optionen für homosexuelle Partnerschaften (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 35 f.). 1995 war es nach einem Beispiel von Sasse dagegen noch üblich, dass homosexuelle Männer in Berlin ausschließlich aidskranke Kinder als Pflegekinder erhielten (vgl. Fthenakis/ Ladwig, 2002, S. 132).

Im Rahmen der Pflegschaft eines Kindes gelten weniger strenge Regelungen: So können sich Homosexuelle als Alleinerziehende oder als Paar um eine Pflegschaft bemühen und werden derselben Prüfung wie Heterosexuelle unterzogen. Doch auch in der Vermittlung der Pflegekinder, wie auch bei den Adoptivkindern können verstärkt Vorurteile gegenüber den homosexuellen Antragsstellern seitens des Jugendamtes oder den leiblichen Eltern wirken und so den Vermittlungsprozess erschweren.

Auch als Co-Eltern ist es homosexuellen Männern möglich, ihren Wunsch nach Kindern zu verwirklichen (s. Punkt 2.4). Dabei übernehmen sie gemeinsam mit einem leiblichen Elternteil Verantwortung für das Kindeswohl, stehen darin selbst aber ohne rechtliche Absicherung da. Über Vollmachten sind einige Befugnisse zu übertragen, aber zum Beispiel im familienrelevanten Bereichen des Miet-, Steuer- und Wohnrechts stehen diese sozialen Eltern rechtlos dar (vgl. Berger/ Reisbeck/ Schwer, 2000, S. 35 ff.). Diese Situation hat sich mit dem 1. Januar 2005 verbessert: Ab diesem Stichtag ist es schwulen Co-Väter, wie auch lesbischen Co-Müttern möglich, die leiblichen Kinder ihres eingetragenen Lebenspartners bzw. Lebenspartnerin als Stiefkind zu adoptieren (§ 9 Abs. 7 LPartG). Dadurch wird der Stiefvater bzw. die Stiefmutter dem leiblichen Elternteil rechtlich gleichgestellt, gerade im Bezug auf das Sorgerecht und die Unterhaltungspflichten (vgl. Jansen, 2005, S.3)

4.2 Spezieller Bedarf an Familientherapie

Schwule, aber auch lesbische Paare mit Kindern nutzen eher selten familientherapeutische Angebote. Verschiedene mögliche Ursachen lassen sich dafür benennen. Zum einen gehen gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern in ihrer spezifischen Ausnahmesituation viel reflektierter als andere Familien mit ihrer Paar- und Familiendynamik um. Nach Ergebnissen vergleichender Studien führt dies zu einer höheren Zufriedenheit als bei traditionellen homosexuellen Familien. Weiter lässt sich die seltene Inanspruchnahme von familientherapeutischen Interventionen durch den Mangel an qualifizierten Experten im familientherapeutischen Rahmen erklären. Neben Kenntnissen zu spezifischen Beziehungs- und Lebensthemen der schwulen Klienten müssen die Therapeuten darüber hinaus auch über Information zu den speziellen Bedingungen der in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften aufwachsenden Kindern besitzen (vgl. Rauchfleisch, 2002, S. 167 f.). Auf Grund dieser verschiedenen Anforderungen empfiehlt Rauchfleisch im Rahmen von Familientherapien auch die Weiterverweisung an geeignete Selbsthilfegruppen für lesbische Mütter und schwule Väter. Diese Selbsthilfegruppen könnten den Betroffenen durch den solidarischen Rahmen und den allgemeinen Erfahrungsaustausch besonders nützen (vgl. Rauchfleisch, 2002, S. 167).

5. Erfahrungsbericht von Klaus und Peter

(Die Namen der Interviewpartner haben wir anonymisiert.)

Klaus, ein 38jähriger Vater, lebt mit seinem Lebensgefährten Peter zusammen. Seit zwei Jahren sind sie ein Paar. Was ihre Beziehung so interessant macht, ist die Tatsache, dass Klaus aus einer vorherigen heterosexuellen Bindung zwei Kinder mitbringt. Sein Sohn ist 12 und seine Tochter 10 Jahre alt.

Mit seiner Ex- Frau war Klaus 10 Jahre zusammen und schließlich sechs Jahre verheiratet. Dann kam es zur Trennung. Klaus wollte kein Doppelleben mehr führen. Ihm wurde klar, dass seine Bindung zu seiner Frau nicht der richtige Weg für ihn sei. Gute zweieinhalb Monate führte er seine Ehe mit dem Bewusstsein, dass er eine homosexuelle Neigung hat. Dann begriff er, dass dies keine Zukunft habe und er sich entscheiden müsse, wie er weiter

leben möchte. Dies war ein schwieriger Schritt für ihn, denn er wusste, wenn er sich für den Weg einer homosexuellen Bindung entscheidet, zahlreiche Probleme auf ihn zukommen würden.

Als er den Entschluss seiner Frau mitteilte, reagierte diese ziemlich heftig. Klaus versuchte mit ihr zu reden, was aber zu diesem Zeitpunkt nicht möglich war, schon gar nicht ohne eine dritte Person dabei zu haben. Innerhalb von zwei Tagen ging es nur noch über Anwälte. Klaus musste ausziehen und durfte seine Kinder nur alle 14 Tage am Wochenende sehen, was für ihn sehr schwierig war. Das Sorgerecht für die Kinder haben Klaus und seine Frau gemeinsam erhalten. Die sexuelle Orientierung habe, nach Aussagen des Richters, nichts mit der Erziehung der Kinder zu tun. „Ein schwuler Vater oder eine lesbische Mutter könne genauso gut ein Kind erziehen, wie heterosexuelle Paare.“

Dennoch ging es Klaus nicht sehr gut. Auch seine finanzielle Lage, welche äußerst kritisch war, bereitete ihm Sorgen. Durch die Scheidung verlor er sein Vermögen und seine Immobilien, die er mit seiner Frau zusammen hatte. Es gab Zeiten, da hätte er nicht mal seine Kinder am Wochenende versorgen können, wenn es nicht Menschen aus seinem näheren Umfeld gegeben hätte, die ihn durch Spenden, sei es mit Hilfe von Geld oder Nahrungsmitteln, unterstützt hätten. So konnte Klaus den Alltag für die Kinder so gut wie möglich gestalten, ohne dass sich diese Lage negativ auf sie auswirkte. Dennoch fühlte er sich den Kindern gegenüber schuldig, weil er nicht für sie da sein konnte, wenn sie ihn brauchten und das Verhältnis zu seiner Frau sich sehr schwierig gestaltete.

Auch Verwandte und Freunde der Familie hatten kein Verständnis für Klaus' Situation. Er hatte das Gefühl, sie wollten ihn auf finanzielle oder gefühlsmäßige Art und Weise „bluten lassen“.

Hilfe erhielt Klaus schließlich zum einen bei der Selbsthilfegruppe „Schwule Väter Köln“, die ihm den Rücken gestärkt hat und zum anderen beim Jugendamt. An dieses konnte er sich mit seinen Fragen, wie er sich den Kindern gegenüber verhalten könne und was er ihnen erzählen solle, wenden. Das Jugendamt riet ihm bei der Wahrheit zu bleiben und die Situation kindgerecht zu erklären. Was im Schlafzimmer vor sich gehe, gehe keinen etwas an, schließlich berichten dies heterosexuelle Eltern auch nicht ihren Kindern.

Seine Tochter war zu dem Zeitpunkt der Trennung zwei Jahre alt und hat von der ganzen Problematik nicht sehr viel mitbekommen, aber sein vierjähriger Sohn, bei dem heute die Auswirkungen der damaligen Situation zu erkennen seien. Gerade in seinem Umfeld, in der Schule, äußern sich diese durch seine Aggressivität. Klaus versucht dem Jungen zu helfen, als Vater wie auch auf therapeutischer Weise. Allerdings gibt es nicht viele Therapeuten, die

sich mit dieser Thematik befassen, beziehungsweise die wenigen, die vorhanden sind, seien schlichtweg überlastet. Da der Sohn ein „Papakind“ ist, haben die Mutter, der Vater und dessen Partner die Entscheidung getroffen, ihn bei seinem Vater wohnen zu lassen, um ihm einen Ruhepunkt von seinem bisherigen Umfeld zu bieten. Klaus und Peter glauben, dass ihm die Zusammengehörigkeit in der Familie, gerade Klaus als Vaterperson in seinem Alltag fehle und er dies in der Schule auslasse.

In der Anfangsphase erzählte Klaus' Sohn bei der Mutter nichts von seinem Vater, was Verwandte und Freunde so auslegten, als ob Klaus dem Kind etwas antun würde. Eine Psychologin, mit der Klaus im Gespräch war, legte dieses Verhalten so aus, dass der Sohn seinen Vater schützen wolle und vollkommen hinter ihm stehen würde. Klaus ist seinen Kindern dafür sehr dankbar, dass sie ihn so unterstützt haben und verdankt ihnen, dass er nicht aufgegeben hat, die Probleme durchzuhalten.

Klaus' damaliger Partner, mit dem er fünf Jahre liiert war, hatte für seine Kinder nur wenig übrig. Er versuchte sie mit Geld zu kaufen und suchte auch keinen Kontakt zu der Mutter der Kinder. Sein jetziger Partner Peter hingegen hat sich in die Familie gut integriert. Er kam von Anfang an gut mit den Kindern zurecht und hat auch zur Mutter ein freundschaftliches Verhältnis aufgebaut. Nicht nur für Klaus ist es schön einen Partner zu haben, dem er vertrauen kann, dem er sogar seine Kinder anvertrauen kann, sondern auch für die Kinder. Sie merken, dass da eine Bindung zwischen ihren Eltern und dem Partner des Vaters ist und erleben dadurch intensiver das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Familie, auch wenn ihre leiblichen Eltern getrennt sind. Gemeinsam die Probleme zu bewältigen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen verleiht den Kindern und besonders auch besonders der Mutter ein Sicherheitsgefühl, dass sie nicht auf sich alleine gestellt sind. In Bezug auf die Erziehung der Kinder sind sie stets zu dritt verantwortlich.

Ob die Kinder die Homosexualität des Vaters gegenüber ihren Freunden erwähnen, ist fraglich. Sie bringen zwar mittlerweile Freunde mit nach Hause und gehen auch öffentlich mit Klaus und Peter Händchen haltend spazieren, die Tochter allerdings traut sich derzeit noch nicht darüber mit Freunden zu reden. Dieses Verhalten respektieren Klaus und Peter und versuchen ihr im Umgang mit der Homosexualität Hilfestellungen zu geben, insbesondere durch gemeinsame Gespräche.

Wenn die vier gemeinsam auf die Straße gehen, werden sie häufig beäugt und mit versteinerten Gesichtern angeguckt. Das Getuschel hinter ihrem Rücken bekommen sie natürlich mit. Bewundernswert ist, dass der Sohn insofern gesichert ist, dass er sich über die Passanten amüsieren kann, welche schließlich rot anlaufen. Peter ist der Meinung, dass dieses

Verhalten „typisch deutsch“ sei. In anderen Ländern sei die Toleranzgrenze größer. Auch wird Klaus durch die Internetseite der „Schwulen Väter Köln“ teilweise mit e-Mails konfrontiert, die ihre Lebensweise beschimpfen und fragen, was sie denn den Kindern antun würden.

Sonstige Benachteiligung in ihrem sozialen Umfeld erlebt die Regenbogenfamilie nicht. Beispielsweise in der Schule geht Klaus in jede Klasse und informiert die Klassenlehrer über ihre familiäre Situation. Er bittet die Lehrkräfte um Unterstützung, falls seine Homosexualität zum Thema für eine mögliche Benachteiligung der Kinder werden würde und stößt bei diesen auf Verständnis. Klaus gehört zudem zu den wenigen Vätern, die sich noch wirklich um ihre Kinder kümmern, bei Problemen mit den Lehrern in Kontakt treten und in die Schule kommen.

Durch Klaus' Selbsthilfegruppe gibt es die Möglichkeit mit anderen Regenbogenfamilien in Kontakt zu treten. Es werden verschiedene Aktivitäten über das Jahr verteilt angeboten, wie beispielsweise Bowlen gehen, wandern oder auch Beratungsabende für „neue Väter“ zu den Themen Erziehung und Sorgerecht.

Gegenüber heterosexuellen Eltern sehen Klaus und Peter in der Erziehung keinen Unterschied. Sie erwähnten als Vorteil einer Regenbogenfamilie, dass die Kinder die drei unterschiedlichen Lebensformen kennen lernen und über das Thema der Homosexualität mehr aufgeklärt sind, wie Kinder aus heterosexuellen Familien. Zudem überträgt sich die Konfrontation mit Vorurteilen, die die Regenbogenfamilien ausgesetzt sind, positiv auf dem Umgang mit anderen Randgruppen, wie beispielsweise Ausländern. Beide Gruppen stehen in der heutigen Gesellschaft, trotz des Wunsches offen zu sein, noch eher außen vor.

Die Gefahr, die einige Eltern sehen, dass Kinder von homosexuellen Eltern ebenfalls zur Homosexualität verleitet werden, steht für Klaus und Peter nicht zu Debatte. Sie möchten ihren Kindern zeigen, welche verschiedenen Lebensweisen es gibt. Dabei drängen sie diese nicht in eine Richtung, sondern geben ihnen Wahl, selbst zu entscheiden. Eltern sollten dabei nur Hilfestellung sein und egal, welchen Lebensweg ihre Kinder letztendlich einschlagen, hinter ihnen stehen. Selbst wenn Klaus' Sohn ankommen würde mit der Nachricht, dass er Jungs besser fände wie Mädchen, werde ihm von Klaus nicht aufgedrückt, dass er jetzt schwul sei. Er würde ihm aber die Möglichkeit anbieten, in eine Beratungsstelle speziell für jugendliche Homosexuelle zu gehen und sich beraten zu lassen.

Den Eltern, die Regenbogenfamilien eher mit kritischen Augen betrachten, raten Klaus und Peter, sich auf ein Wochenende mit ihnen einzulassen. Sie sollten erfahren, dass der Alltag in einer Regenbogenfamilie nicht anders aussehe wie in ihren „normalen“ Familien. Es wird

gefrühstückt, eingekauft und etwas unternommen und nicht wie bei dem üblichen Vorurteil nur Party gemacht. Schwule Männer haben genauso Verpflichtungen, denen sie nachkommen müssen, wie zum Beispiel einen Job, wie heterosexuelle Männer. Für Klaus und Peter ist es wichtig solchen Eltern mitzuteilen, dass es keinen Unterschied mache, aus welchen Mitgliedern die Familie bestehe, sondern, dass es dort Eltern und Kinder gebe, dessen Verhältnis durch Liebe geprägt ist.

Sie definieren Regenbogenfamilie wie folgt: „Regenbogenfamilie ist eine schwule oder lesbische Beziehung mit Kindern, egal ob leiblich oder adoptiert, die weltoffen ist und den Kindern zeigt, was Liebe ist“. Das wichtigste sei dabei, mit den Kindern im Gespräch zu bleiben.

6. Fazit

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich die an die Regenbogenfamilie herangetragenen Vorurteile als nichtig erweisen, wenn man dazu entsprechende Studien untersucht. Schwule Väter sind ebenso befähigt wie heterosexuelle Eltern, glückliche und „normale“ Kinder zu erziehen. Darüber hinaus können sie ihren Kindern einen wichtigen Bonus für den weiteren Lebensweg mitgeben: Im Erleben der eigenen familiären Andersartigkeit erlangen die Kinder der Regenbogenfamilie eine weltoffenere Sichtweise, die sich in höherer Toleranz und Empathie gegenüber Minderheiten zeigt. Auch erlauben sie sich selbst in der Regel eine offenere Wahrnehmung ihrer sexuellen Orientierung.

Auch der Erfahrungsbericht von Klaus und Peter stützt unsere Ergebnisse. Entgegen des eingangs beschriebenen Vorurteils, dass homosexuelle Menschen bindungsunfähig seien, leben sie schon seit ungefähr drei Jahren in einer festen Partnerschaft und übernehmen beide Verantwortung für die Erziehung der Kinder. Auch wenn Klaus der sorgeberechtigte Elternteil ist und dadurch öfters an Schulversammlungen o. ä. Veranstaltungen teilnimmt, bemüht Peter sich nicht weniger um das Wohl der Kinder. Seitdem Klaus mit Peter zusammen ist, hat sich die Lage der Regenbogenfamilie positiv gewendet. Dadurch dass die drei Elternteile miteinander im Gespräch sind, dessen Wichtigkeit Klaus und Peter sehr betonten, erleben die Kinder ein intensiveres Zusammengehörigkeitsgefühl als mit Klaus' erstem Partner.

Wichtig bei dieser Hausarbeit war es uns, Vorurteile aufzudecken und eine andere Sichtweise für diese Familienkonstellation zu entwickeln. Da wir zuvor mit dieser Thematik noch nicht konfrontiert wurden, stellte dies eine spannende Herausforderung dar. Zudem war es für uns immens bereichernd, Mitglieder einer Regenbogenfamilie zu ihrem Erleben zu befragen und sich im Rahmen der theoretischen Erarbeitung unbekannte Wissensbereiche anzueignen.

7. Literaturverzeichnis

Berger, W./ Reisbeck, G./ Schwer, P.: *Lesben- Schwule- Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand.* i. A. des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie & Gesundheit des Landes Nord- Rhein- Westfalens (Hrsg.). Düsseldorf: Allbro- Druck 2000

Fthenakis, W. E.: *Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und kindliche Entwicklung.* In: Basedow, J./ Hopf, K.J./Kötz, H./ Dopffel, P. (Hrsg.): *Die Rechtsstellung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften.* Tübingen: Mohr Siebeck 2000

Fthenakis, W. E. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): *Engagierte Vaterschaft: die sanfte Revolution in der Familie.* Opladen: Leske & Budrich 1999; S. 306– 318

Fthenakis, W.E./Ladwig, A.: *Homosexuelle Väter.* In: Fthenakis, W.E./Textor, M.R. (Hrsg.): *Mutterschaft, Vaterschaft.* Weinheim, Basel: Beltz 2002, S. 129-154

Jansen, E.: „*Meine Tochter lesbisch, mein Sohn schwul – So wird das wohl nichts mit den Enkelkinder!*“. In: befah (Hrsg.): *Unsere Kinder mittendrin, nicht außen vor.* Bundeselterntreffen vom 08. – 10. April 2005 in Berlin, S. 36 – 50

http://typo3.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Lebensformen/befah_01.pdf, 9.Juni 2006

Jansen, E./ Steffens, M.C.: *Lesbische Mütter, schwule Väter und ihre Kinder im Spiegel psychosozialer Forschung.* Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 38, Jg. (3), 2006, S. 643 – 656,

Rauchfleisch, U.: *Alternative Lebensformen.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997

Rauchfleisch, U.: *Familientherapien.* In: Frossard, J./ Rauchfleisch, U./ Roth, U./ Waser, G./ Wiesendanger, K.: *Gleich und doch anders.* Stuttgart: Klett-Cotta 2002

Rauchfleisch, U.: *Schwule , Lesben, Bisexuelle.* 2. überarb. Aufl.. Göttingen; Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht 1996

Sielert, U. : *Zwei Väter- und Zwei-Mütter-Familien*. In: Keil, S./ Haspel, M. (Hrsg.): *Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozioethischer Perspektive*. Neukirchen – Vluyn: Neukirchener 2000